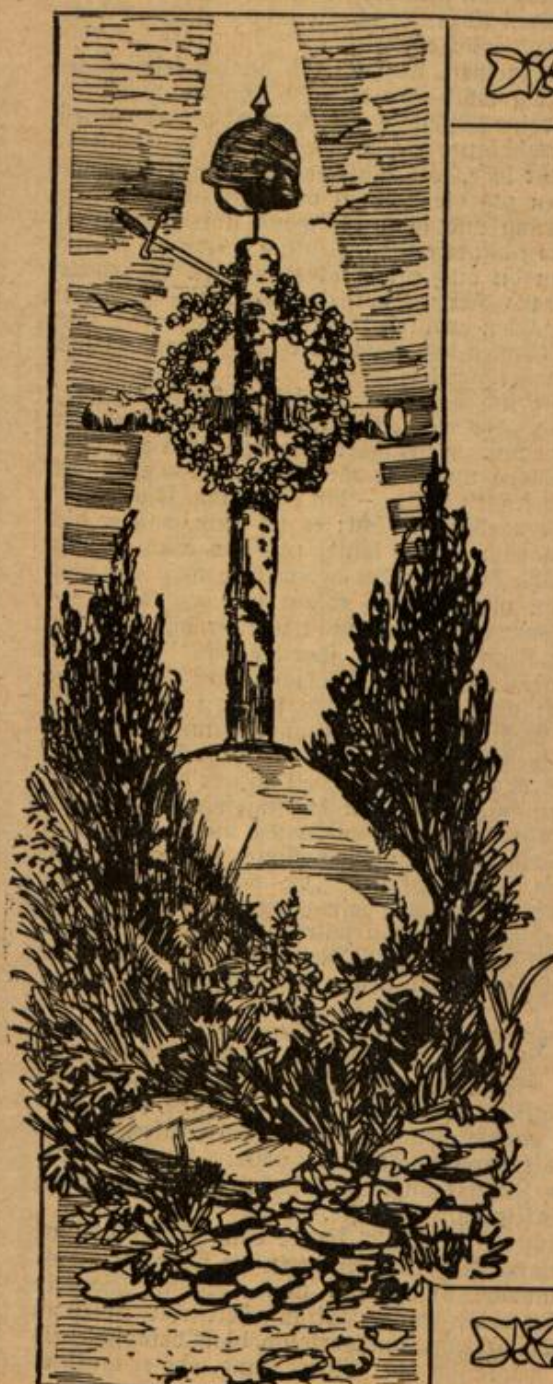


Neue Wochenschrift

Nr. 48

Unterhaltungs-Beilage.

1916.



Totensonntag 1916.

Evangelium Johannis: II. Kapitel,
Vers 25. 26.

Es steigt empor, der große Tag der Tränen,
Mein deutsches Volk, — wie keiner noch
so schwer.

Welch eine Flut von ungestilltem Sehnen,
Von weher Inbrunst strömt mit ihm da-
her!

Ihr Schmerzgekrönten all — ihr Glückent-
wöhnten,

Vom Sturm der Zeit im Innersten erfasst —
Daß eure wunden Herzen sich versöhnten
Mit ihres Kreuzes herber, bitterer Last!

Klagt nicht von unersetzlichen Verlusten, —
Erkennt des Leides tief-geheimen Sinn —:
Daß unsre Helden groß zu sterben
wußten,

Bleibt unsrer Liebe ewiger Gewinn.
Laßt uns der Trauer finsternis durch-
brechen

In starker Hoffnung, die zum Lichte weist,
Und von dem sichern Sieg des Lebens
sprechen,

Den uns das Wort des Göttlichen verheißt.

Anna Dix.

Das Urteil der Welt

Erzählung von
Elisabeth Fries.

(8. Fortsetzung.)

Lassen Sie uns beide doch Ihre Schwester tragen," sagte er vorwurfsvoll. "Ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung."

Der Leutnant geriet ein wenig in Verlegenheit. "Es ist außerordentlich liebenswürdig von Ihnen," sagte er, "aber ich weiß nicht, wie Mutter darüber denkt. Ich müßte sie jedenfalls vorher fragen."

Ein rasches Wort schwebte Thorstein auf den Lippen. Erregt trat er von einem Fuß auf den andern. "Mein Gott," stieß er heraus, "habt Ihr denn alle gar kein Gefühl? Was ist denn das für eine Quälerei? Ich habe Ihrer Schwester geschrieben, nun sind Tage vergangen, ohne daß ich ein Wort von ihr höre — Grüße, die Sie mir brachten, sind das Einzige in dieser ganzen Zeit! Ich weiß nicht, darf ich mit Ihrem Herrn Vater reden — ich weiß nichts — einfach nichts. Schließlich ist man doch auch nicht von Stein!"

Gerhard stand diesem Ausbruch ratlos gegenüber. Er hatte sich im stillen gewundert, daß Thorstein so geduldig abwartete, aber er fühlte sich in keiner Weise berechtigt, sich einzumischen. Er wußte nur, daß sein Vater unter Aufbietung seiner ganzen Autorität seiner Mutter verboten hatte, Ellen gegenüber auf die Angelegenheit zurückzukommen — eine Zumutung, deren Erfüllung Frau Randow bitter schwer wurde.

"Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie eine Antwort erwarten?" fragte Gerhard nach einer Pause, in der er angestrengt nachgedacht hatte. "Hätten Sie mir nur einen Ton gesagt —"

"Durfte ich es denn? Ich weiß auch jetzt nicht, ob es richtig ist, daß ich mit Ihnen davon spreche. Wenn man sieht, wie das arme Mädel leidet, möchte man nicht auch noch dazu beitragen —"

"Ich will mit ihr sprechen, ja? Oder wollen Sie es selbst tun?" Gerhard faßte die Hand des Älteren, zu dem er eine warme Zuneigung fühlte, herzlich.

"Danke! Ich hoffe, ich werde Ihre Schwester einmal allein treffen, nachher, wenn das zweite Frühstück vorüber ist."

Sie schüttelten sich die Hände in bestem Einvernehmen. Gerhard prallte fast mit seiner Mutter zusammen, als er sich umwandte.

"Was wollte Herr Thorstein?" fragte sie, sowie dieser außer Hörweite war.

Gerhard hatte ein unbestimmtes Gefühl, daß er seiner Mutter den Inhalt des Gesprächs vorenthalten müßte. Aber dann fiel ihm ein, daß er sie fragen wollte wegen des Herausragens. Er berichtete also den Ausgangspunkt seiner Unterhaltung mit dem Rechtsanwalt. Gespannt hörte Frau Randow zu.

"Ja, aber das geht doch nicht! Wie denkt er sich das nur? Mir ist der Mann unverständlich! Ja, wenn er mit Ellen verlobt wäre — aber so — was sollen die Leute sagen?"

"Es liegt doch wohl nur an Ellen —" entfuhr es dem Sohne.

"Bis jetzt hat er uns kein Sterbenswort gesagt," erwiderte seine Mutter streng. "Noch mehr entgegenkommen kann ich ihm doch nicht —"

"Nein, Mutter. Tu es auch wirklich nicht," bat Gerhard schnell. "Du kannst es glauben, die beiden finden sich auch ohne dein Zutun." Er küßte ihr die Hand und ging eilig weiter.

Frau Randow sah sich durch die letzten Worte in hohe Erregung versetzt. Gerhard schien mehr zu wissen, als er sagen wollte. Sicher hatte Thorstein sich ihm anvertraut. Nun galt es handeln, ehe es zu spät war! Klüchtig ging der Gedanke durch ihren Sinn, wie wohl ihr Mann über ihr Vorhaben denken könne. Aber fragen konnte sie ihn nicht, er war zu einer Besprechung fortgegangen. Und außerdem — es gab Dinge, in die Männer sich besser nicht hineinmischten. Als Mutter mußte man wissen, was zu tun war.

Sie begab sich also zu ihrer Tochter, die in einem verhältnismäßig stillen Eßchen der Veranda auf ihrem Liegestuhl lag und sich wunderte, daß niemand zu ihr kam. Ein Schatten huschte über ihr schönes Gesicht, als ihre Mutter es war, die sich über sie beugte und einen Kuß auf ihre Stirn drückte. Sie mochte jemand anders erwartet haben

"Ellen," begann Frau Randow ohne Umschweife, "du wirst zugeben müssen, daß ich all diese Tage jedes Gespräch vermieden habe, daß dich hätte aufregen können. Nachdem du nun wieder hier unten sein darfst, möchte ich mit dir sprechen, ehe du Herrn Thorstein wieder siehst." Ellen machte eine zuckende Bewegung, aber ihre Mutter fuhr unbeirrt fort: "Nach seinem ganzen bisherigen Verhalten ist wohl anzunehmen, daß er demnächst seine Werbung anbringen wird, und da möchte ich als Mutter dir den Rat geben, flug zu sein —"

"Was verstehtst du darunter, Mutter?" Ellen richtete ihre großen klaren Augen forschend auf die elegante Frau, die unter diesem Blick errötete.

"Ich sollte meinen, das müßtest du dir selbst sagen können. Unflug würde ich es z. B. finden, wenn du, wie du es als deine Absicht andeutest, ihn abweisen würdest. Aber das ist wohl kaum anzunehmen?" Sie lächelte nachsichtig und fuhr leise, wie lieblosend, über die Hand ihres Kindes. Ellen zog die Brauen unmutig zusammen bei dieser Berührung und schob die Hand unter den Kopf. Frau Randow räusperte sich. "Unflug würde ich es auch nennen, wenn du aus einem übertriebenen Wahrheitsbedürfnis heraus Herrn Thorstein von der — dummen Geschichte erzählen wolltest," sagte sie, indem sie über ihre Tochter hinweg den Blick über das sonnenbeglänzte Alpenpanorama schweifen ließ.

Ellen hatte sich halb ausgerichtet. "Doch, Mutter," sagte sie heftig, "das werde ich tun, und wenn du es zehnmal unflug nennst. Falls Herr Thorstein überhaupt — sie stockte errötend und fuhr dann mit Anstrengung fort, "falls er mich fragen sollte — bin ich es ihm schuldig —"

"Erlaube, das bist du nicht; es sei denn, daß er dich ausdrücklich danach fragen sollte, und das wird er nicht tun, wie ich ihn kenne. Aber du wirst ja nicht auf mich hören, wie du nie auf mich gehört hast und dann —"

"Was — dann? Siehst du nicht, Mutter, daß in diesem 'dann' schon liegt, daß ich es sagen muß?"

"Nein, mein Kind, das sehe ich nicht! Später — meinetwegen; aber jetzt verlange ich von dir, daß du auch einmal Rücksicht auf mich nimmst, einmal in deinem Leben! Du weißt, wie ich unter dieser schrecklichen Sache gelitten habe, vielleicht gerade, weil ich mir den Vorwurf nicht ersparen konnte, sie mit herbeigeführt zu haben." Sie hatte große Tränen in den Augen, die sie mit ihrem duftenden Spizentäschentuch abwischte, ehe sie in sanft überredendem Ton fortfuhr: "Es wäre furchtbar für mich, denken zu wollen, daß dein ganzes Leben von diesem Schatten verdunkelt werden sollte. Tu es mir zuliebe und laß es auf sich beruhen!" Liebevoll wie nur je beugte sie sich zu ihrer Tochter herab und sah ihr bittend ins Auge.

Ellen war gerührt, nicht überzeugt. Unschlüssig streichelte sie die Hand ihrer Mutter. Schritte kamen über die Terasse. Frau Randow stand auf. "Ich muß dich jetzt allein lassen, aber nicht wahr, ich habe dein Versprechen?" Langsam, wie widerstrebend senkten sich die Lider über die klaren Augen der Tochter. Frau Randow nahm es als Zustimmung. "Ich habe eine Verabredung mit Mrs. Priestnall," sagte sie.

"Störe ich die Damen?" fragte eine Männerstimme, bei deren Klang Ellen das Blut in die Wangen schoß.

Frau Randow drehte sich um. Achim Thorstein stand vor ihr, einen großen Strauß herrlicher Rosen in der Hand. Sie begrüßte ihn wortreich, dann verabschiedete sie sich. Er neigte sich über Ellens Hand, ehe er an ihrer Seite Platz nahm.

(Fortsetzung folgt.)

Totenfeststimmung im wendischen Spreewald. Von Käthe Damm.

Es liegt wie sanfte Trauer über der Spreewaldlandschaft, über den Wiesen, Feldern, Triften, über den von Erlen und Buschwerk umsäumten Wasserläufen der wendischen Spree, auf der langsam ein Spreewaldkahn, von einem Mädchen in Trauertracht gesteuert, dahingleitet. Wo mag der schlanke Bursch sein, der sonst den Kahn führte? Jergendwo in Flandern, in Belgien, in Frankreich, in Rußland oder gar an der rumänischen Front?

Ich lasse diesen Teil des wendischen Spreewaldes hinter mir; ich kann mir das tiefe Weh der Sorbenwenden wohl vorstellen, daß sie ihre lieben Gefallenen nicht, wie wenn sie hier in der Heimat gestorben, auf dem Kahn zur letzten Ruhestatt bringen können! Wie mag den Toten wohl die letzte sanfte Ruhe fehlen?

Mein Ziel ist ein großes Dorf mit vielen Ausbauten und der stattlichen Einwohnerzahl von über 1600 Seelen, das „im Lande“, wie die Wenden hier sagen, an der äußersten wendischen Sprachgrenze, unweit Liebertow, liegt. Wertwürdig ist es nur da immer, daß sie dort in mehreren Dörfern an wendischer Tracht, Sitte, Brauch, Sprache zähe festhalten, während in seinen Nachbargebieten schon manches abbröckelt, um „ganz deutsch“ zu werden.

Ich habe mehrere Freundinnen in dem großen Sorbendorf; einer der stattlichen großen Bauernhöfe hat der einen gehört, die einst durch viele Jahre meine Kinder betreute. Nun gehört er dem Sohne, aber ein schönes, kleines rotes Altenteil-Haus mit drei Stuben, Hausflur und Wohntüchen haben sich die Eltern auf dem Hof gebaut, wo noch viel Platz war. Es ist von roten, selbstgebrannten Steinen, hat blaue Fenster, grüne Fensterläden und, wie alle Wendenhäuser, den Eingang von der Rückseite aus und ein rotes Ziegeldach, und die Bäuerin nennt es, sich an ihre Berliner Jahre erinnernd, lächelnd oft „meine Willa“. Daß sie ihre deutsche Sprache hier nicht spricht, merkt man sofort, aber nach kurzer Zeit plaudert sie doch wieder fehlerlos Deutsch mit mir und verdeutscht mir das, was ihr Mann sagt, der durchaus auf Kriegsfuß mit der deutschen Sprache steht. Kein Wunder — er war nie Soldat, ist nie aus dem Wendenlande fort gewesen, höchstens nach Rottbus — und da versteht man Sorbisch.

Über der Tür steht der wendische Spruch: „Ten knes hoj moj Pastyr“, auf deutsch: „Der Herr ist mein Hirte“.

Meine Gastfreundin ist in Trauer — nicht weil sie jemand durch den Tod verlor im Kriege, denn der Sohn ist kräftlich und kann nicht Soldat werden, aber „weil so traurige Zeit ist, und so viel in Trauer sind.“ „Ja, das ist traurige Zeit“, sagt sie und faltet die wohlgeformten arbeitsharten Hände, „da sind so viel verwundet und tot, und alle Feldarbeit haben die Frauen und Kinder und die alten Männer allein gemacht, na — gnädige Frau wissen ja, die wendische Frau weiß den Pflug zu führen und kann Korn schneiden und alle Arbeit in Stall und Garten. Gott sei Dank, daß sie es kann!“

Ob ich es weiß! Und ein sonniger Sommertag kommt in mein Glimmern, als ich einst zu großer reicher Hochzeit meines wendischen Patentkinds hier war und ich, hersehend, die Frauen auf dem Felde arbeiten sah.

Und da — da läuten mit einem Male die Glocken, und auf meine Frage, was das bedeutet, zieht mich Frau Anta ans Fenster. Drüben über den weiten freien Platz, auf dem die neue Kirche und das schöne neue Schulhaus stehen, sieht man einen „Trauerhof“. Der ist kenntlich an einer vor dem Tor aufgerichteten Ehrenpforte von grünen Tannenzweigen, die umwunden sind mit schwarz-weißen Tüchern. Und hinter singenden Mädchen her; die in tiefer Trauertracht sind, und deren weiße Kopftücher eine schimmernde Welle in das Dunkel des Tages tragen, schwanzt ein weißer, tranzoßer Sarg heraus auf den Schultern von acht ländlichen Männern.

Meine Gastfreundin zeigt hinüber: „Da, Schwenkos Lisa ist gestorben, achtzehn erst und schon lange krank —

Lungenschwindsucht hat sie gehabt — und weil die Jünglinge alle im Krieg sind, da müssen die Männer den Sarg tragen, das ist doch sonst nicht.“

Auch ein ungeschriebenes Gesetz der Sorben: Die Leiche eines Jünglings unter zwanzig Jahren und die Leiche jeder Jungfrau wird im weißen Sarg beerdigt und von Jünglingen getragen. Und die Mädchen der Spinnstuben singen die Choräle, drei Abende vor der Tür des Trauerhauses, wo der Tote liegt, und dann zum Begräbnis.

Unter dem Fenster steht eine Frau in tiefer Trauer, sie trägt sogar ein schwarzes Kopftuch. Ihre Augen sind rot vom vielen Weinen — sie hat drei Söhne hingeben müssen.

„Drei,“ sagt sie, mühsam ihr Deutsch hervorbringend, zu mir gewendet und — und zwei waren unter Zwanzig und so fern von hier — in Rußland begraben, kein Sarg, kein weißer Sarg und kein Gesang, nur Kanonen und Gewehre und Granaten — —“

Und dann wiederholt sie es noch einmal: „kein weißer Sarg —“ Es ist, als ob der weiße Sarg, das letzte Bett derer, die in der Jugend Blüte hingingen, einen Trost birgt für den Verlassenen, und es liegt ein tiefes, tiefes Weh in ihren Zügen und in den Blicken, mit denen sie den weißen Sarg verfolgt, in dem Schwenkos Lisa liegt, die sie, wie mir Frau Anta leise sagt, so gern zu Schwiegertochter gewollt. — Und dann ein Gang durchs Dorf zur stummen Städtinslerin, die eine Tante meiner Gastfreundin ist, und die jetzt ihre allzeit fleißigen geschickten Hände unfreiwillig muß feiern lassen, denn es läßt natürlich kein Mädchen sich Tücher stiden. Weder bunt noch weiß, höchstens schwarz — aber schwarz auf schwarz: da wollen die Augen der Fünfundsechzigjährigen, die niemals sprechen konnte, und die mich dennoch mit warmem Lächeln begrüßt, nicht mehr mit. Einen Helden haben sie auch im Dorf! Einen siebenjährigen Kriegerfreiwilligen, er ist mit Lebensgefahr in die feindliche Linie getroffen und hat von dort englische Ausrüstungsgegenstände geholt, damit seine Offiziere wußten, was ihnen an englischen Soldaten gegenüberstand. Aber er hat auch sehr lange nicht geschrieben!

Das höre ich öfter bei meinen Besuchen im Dorf: da sind Mütter und Väter, da sind Frauen, Schwestern und Bräute: entweder verlassen, trauernd um die Toten oder in stiller Ergebung das Los tragend, das sie mit Hunderttausenden teilen.

Und keine Kränze zum Totenfest. Auch diesen Seufzer höre ich, und das ist ihnen allen so schwer. Wenn wir ihn doch hier hätten. Wir werden nie wissen, wo er liegt! Nein — das werden sie kaum wissen — denn die Landkarte, die jetzt wohl, vom feingebildeten, lebenswürdigen Lehrer oft und gern erklärt, ihnen etwas vertrauter geworden ist, ist ihnen im allgemeinen sehr fern.

Dieses Weh liegt deutlich auf den Gesichtern der Frauen, Totenfest — und ihre Toten so fern. Plötzlich — hinein in die Stille des Jammers tönt die eindringliche sanfte Stimme meiner Gastfreundin, und die schönen Glocken schwingen leise mit, und es ist nicht wie Klagen, sondern wie Trost, als sie spricht: „Und sie sollen doch so unvergessen sein, wie die auf dem Friedhof — morgen, morgen in der Kirche — da wollen wir ihrer gedenken, da wollen wir sie suchen, und da wollen wir bitten, daß sie um uns bleiben im Geist.“

Welch wohlthuendes Wort aus dem Munde der einfachen Frau — und da — da naht sich vom Friedhof singend die Schar der Mädchen, die eine junge Gefährtin zu Grabe brachten, und diese jungen blühenden Mädchen, die einst die Mütter deutscher Soldaten sein werden, singen das alte Lied:

So sing das Lied vom Sterben,
Das alte Abschiedslied, —
Weil unsre Straße täglich
Dem Tode näher zieht. —
Laß es dich mild und freundlich —
Die Glockenton umwehn —
Sie läuten dir zum Sterben —
Und auch zum Auferstehn.“

Wie alt werden die Ameisen? Während manche Insekten in ihrer Gestalt nur einen Tag, eine Woche, wenn es hoch kommt, nur wenige Jahre leben, scheint den Ameisen eine verhältnismäßig längere Dauer bemessen zu sein, da der bedeutendste Kenner und Beobachter dieser Tiere, Sir John Lubbock, in seinen Ameisenhegen zwei Weibchen besitzt, die das ehrenvolle Alter von zwölf Jahren erreicht haben. Lubbock schreibt, daß diese beiden Ameisenmütter geistig noch rüstig sind und pflichtgetreu immer noch entwicklungsfähige Eier legen, wenn ihnen sonst auch das höhere Alter in größerer Schwerfälligkeit anzumerken ist, welche als eine natürliche Folge der zunehmenden Gliedersteifheit angesehen werden muß. Bekanntlich gehören die Ameisen zu den abtötesten Insekten: wahrscheinlich hängt ihre größere Intelligenz mit der längeren Lebensdauer auf das innigste zusammen, daß eine langlebige Art mehr Erfahrungen sammelt und ihren Nachkommen vererbt, als eine kurzlebige. Jedenfalls besteht zwischen den geistigen Befähigungen der Eintagsfliege und denen der Ameise ein gewaltiger Unterschied.



Einfache Reinigungsart

silberner Bestecke. Die silbernen Tafelbestecke sollen nicht zu oft mit Putzmitteln gepuht werden, denn diese enthalten oft scharfe Bestandteile, unter denen die Silberlegierung leidet. An der Schwärze der Putzlappen kann man beobachten, wie viel Silber bei solcher



Von unserer Heeresverwaltung seit kurzem angeschaffte Kreuze aus Beton für Soldatengräber.

Diese Denkmäler zeichnen sich an Stelle der bisher verwendeten Holzkreuze durch außerordentliche Haltbarkeit und Billigkeit aus. Der Preis für ein Kreuz beträgt nicht mehr als 8-10 M., und ist bereits eine sehr große Anzahl an der Westfront aufgestellt worden.

reiben. Die schwer zu entfernenden Flecken an Kaffeelöffeln, die vom Verspeisen von Eiern herrühren, weichen sofort, wenn man sie mit etwas Ofenruß, den man mit einem Lappchen

austrägt, abreibt.

Putzweise abgerieben wird. Dann ist es kein Wunder, wenn die silbernen Löffel, besonders die Kaffeelöffel, immer dünner werden, sich leicht verbiegen und zerbrechen. Eine sehr einfache Putzmethode, die den Vorzug völliger Unschädlichkeit besitzt und nichts kostet, ist folgende: Man hebe das Wasser, in dem man die Erdäpfel für das Mittagmahl kochte, ganz gleich, ob es Salz- oder Pellkartoffeln waren, auf und stelle es heiß. Beim Abwaschen gebe man sofort die silbernen Löffel und Gabeln in dieses Wasser und wasche sie darin sauber ab. Hierzu darf das Wasser sehr heiß sein. Nachdem es etwas abgekühlt ist, verfähre man mit den silbernen Messern in gleicher Weise. Diese dürfen nicht in sehr heißes Wasser kommen weil sich sonst der Ritt, der die Klinge mit dem Hest verbindet, auflöst, und die Klingen wacklig werden würden. Man wird erstaunt sein, wie, ohne Mühe aufzuwenden, die Silberflächen im Handumdrehen blühblank werden. Ein Verschrammen, wie es auch so leicht beim Putzen mit Putzpulver oder Kreide vorkommt, ist ausgeschlossen. Zeigen die Bestecke graue oder bläuliche Flecken, die von Essig oder Fruchtsäure herrühren, so genügt es, sie in dem Erdäpfelwasser mit einem Seifenlappchen abzu-

T

Unsere Rätselecke

Buchstaben-Rätsel.

Es wird in Süd und West sich zeigen nimmer
Das erste Paar, jedoch im Norden immer.
Ein Vers — das steht ein jeder offenbar —
Beginnt mit unserem zweiten Letternpaar.
Denkt man den Blick auf Englands Humber-Fluß,
Die letzten Paare man entdecken muß.
In gleicher Folge jährlich kehren wieder
Das ganze Rätselwort und seine Brüder.

Silberversteck-Rätsel.

Hausherr, Scharmützel, Ohrenschmaus, Durchbruch, Schalter, Osten, Südasien, Geist, Indier, Floh, Vorlesung.
Es ist ein auf den Krieg bezüglicher Sinnspruch zu finden, dessen einzelne Silben der Reihe nach in obigen Wörtern versteckt sind ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Rätselfrage.

Wer war mit Kopf ein berühmter Künstler, ohne Kopf auch?

Silben-Rätsel.

zei, nois, kan, chau, e, po, zül, as, pe, li, se, e, ne, il, e, dow.

Zu suchen sind 8 dreisilbige Wörter, die eine gemeinsame Mittelsilbe haben, und deren Anfangs- und Endsilben oben gegeben sind. Wer die richtigen 8 Wörter gefunden hat, kann sie so ordnen, daß ihre Anfangsbuchstaben den Namen eines berühmten Erfinders geben.

Wechselrätsel.

Schön sind die waldigen Berge und Täler des deutschen Gebirges.
Setzt man ein e für ein a, hat man ein wichtiges Organ.

Dreisilbige Scharade.

Wenn einer jeden Silbe man am Schluß Den rechten Laut gegeben hat als Fuß, So bringt die erste Silbe laue Lust Und Vogelsang und würzigen Blütenduft, Was dann die zweite Silbe nennt, ist dein, Drei wird am Wagen stets zu finden sein. Ein oft genanntes Eiland ist gemeint, Sind eins, zwei, drei zu einem Wort vereint.

Aufgabe.

Welche Zahl ist um ebensoviel kleiner als 100, wie ihr Siebenfaches größer als 100 ist?

Ergänzungsrätsel.

... merer, Ku . . . r, W er, . . . da, A . . .

Statt der Punkte sind passende Buchstaben zu setzen, wodurch die Wortteile zu bekannten Hauptwörtern ergänzt werden. Die ergänzten Buchstaben sollen Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz benennen.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Bilderrätsel: Internierungslager.

Ergänzungsrätsel.

Oberst.
Orange, Brest, Emanuel, Rost, Stand, Trappe.

Aufgabe.

50 cm.